

Standardsprache, Dialekt und Diskriminierung

Was ist eigentlich „richtiges“ Deutsch, und wie können wir sensibel mit Sprache umgehen? Ein Plädoyer für mehr **sprachliche Vielfalt**.

Von **Edith Burkhart-Funk**

Sprechen ist mehr als die Übermittlung von Information. Denken, sich erinnern, sich freuen und ärgern, wahrnehmen, die Welt begreifen – alles vollzieht sich in der Sprache. Sie ermöglicht die kognitiven, emotionalen und schöpferischen Kompetenzen eines Menschen. Beim Spracherwerb eignen wir uns zugleich das Weltbild unserer Eltern an. Ferner definiert Sprache jeden Menschen als Mitglied einer Gruppe. Sie ist das Fundament menschlicher Identität. Deshalb ist sprachliche Diskriminierung ein Verstoß gegen die Menschenwürde.

Sprachliche Diskriminierung – fehlende Sensibilisierung

Wer dafür sensibilisiert ist, dem fallen ständig sprachliche Diskriminierungen

auf: Das Sächsische wird verachtet, Dialektsprecher werden in Talkshows lächerlich gemacht oder bei Bewerbungen auf gehobene Stellen nachweislich benachteiligt. Ebenso nachweislich werden Dialekt sprechende Kinder in Kindergärten und Schulen benachteiligt und schlechter beurteilt. Sätze von Erzieherinnen und Erziehern wie „Und wie heißt es richtig?“, „Und nun sag es schön“ sind nach wie vor alltäglich, obwohl sie sich auf das nicht nur sprachliche Selbstwertgefühl negativ auswirken. Wörter wie *Geiß*, *Bub* werden selbst von süddeutschen Lehrkräften zu *Ziege*, *Junge* korrigiert, obwohl sie im Duden genannt sind.

Das letzte Beispiel zeigt: Nicht nur Dialekte und ihre Sprecherinnen und Sprecher werden diskriminiert, sondern auch das im Süden gesprochene Hochdeutsch.

Was ist „Hochdeutsch“, „Schriftdeutsch“, „Standarddeutsch“? Ohne weiter darüber nachzudenken, wird in dieser Frage auf die „Standard“-Werke verwiesen, Grammatiken und Wörterbücher. Sie setzen fest, was als „richtig“, was als „falsch“ zu gelten hat, und idealisieren die sprachliche Vereinheitlichung, eine Einheitsprache. In Wirklichkeit gibt es aber viele Arten, hochdeutsch zu sprechen: In Hamburg, Köln, Stuttgart, München, Zürich oder Wien hört es sich unterschiedlich an.

Was sind die Grundlagen bzw. Kriterien, die bestimmen, warum eine Form korrektes Deutsch ist und eine andere nicht? Warum soll das Relativpronomen (*der*) *wo* (z. B. im Satz *Der Mann, (der) wo das Buch gestohlen hat*) „falsch“ sein, obwohl es seit Generationen verwendet wird, weil es so praktisch ist? Dafür geben

SCHWÄBISCH

„Ratzagrend“ [Ratzengrind]

Kopf einer Ratte, unschöne Kurzhaarfrisur



die Standardwerke keine Begründung. Ohne Grund(lage) wird eine Einheitsnorm gesetzt und der Sprachgemeinschaft vorgeschrieben. Die willkürliche Festsetzung wird zum Gesetz, an das jeder glaubt. Niemand sieht ihm mehr die Willkür an.

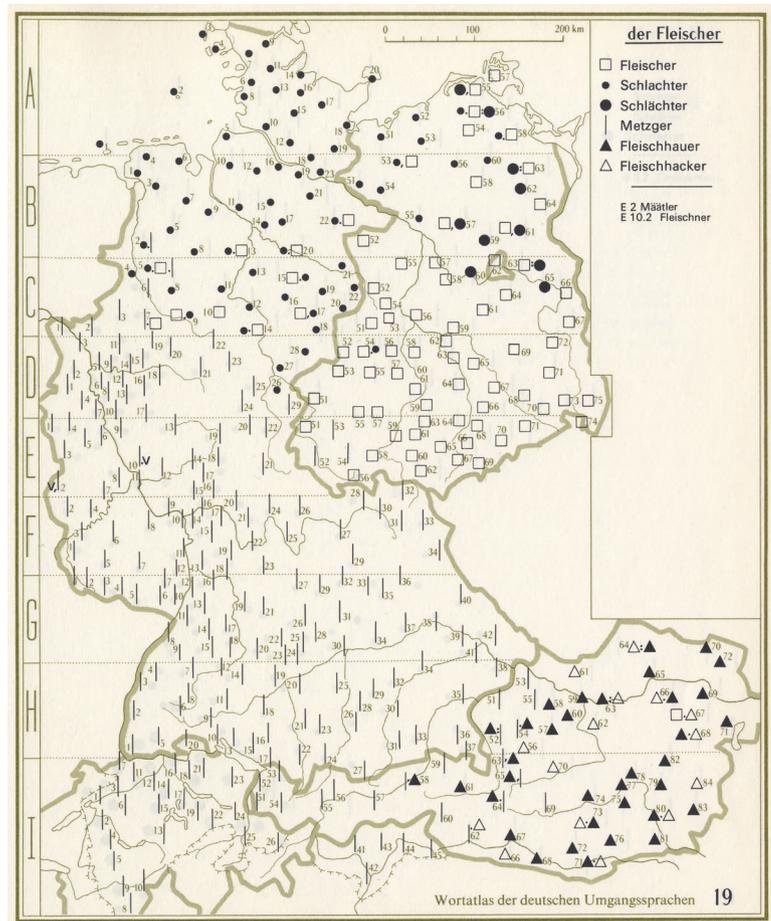
Gesprochenes Hochdeutsch existiert nur im Plural

In großen Teilen der Bevölkerung wie in germanistischen Standardwerken wird das im Norden gesprochene Hochdeutsch begünstigt. Warum z. B. gilt das in einem kleineren nördlichen Teil des deutschen Sprachraums gesprochene stimmhafte *s*- im Wortanlaut, z. B. in *sieben Seen*, oder im Wortinlaut zwischen Vokalen wie in *Hase*, als „richtiger“ als die stimmlosen Varianten im größeren, südlichen Verbreitungsgebiet?

Das gilt auch für den Wortschatz: Nördliche Varianten wie *Brötchen*, *Scheune*, *fegen*, *Sonnabend*, *Patin*, *Bauchschmerz* werden vom Duden als Standardformen gehandelt, während die süddeutschen Entsprechungen *Semmel*, *Stadel*, *kehren*, *Samstag*, *Gote* oder *Dote*, *Bauchweh* durch Kommentare wie „landschaftlich“, „süddeutsch“ als weniger gutes Hochdeutsch bewertet werden, obwohl sie oft sogar weiter verbreitet sind. Das zeigt der Vergleich des Duden mit der tatsächlichen Verbreitung dieser Wörter anhand der entsprechenden Karten aus Jürgen Eichhoffs „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“ (s. Abb.). Dieser Atlas stellt nicht Dialekte dar, sondern die gesprochene Alltagssprache am Ende des 20. Jahrhunderts.

Standardwerke bestimmen, was als „richtig“ bzw. „falsch“ zu gelten hat, und greifen damit aktiv in die Sprachentwicklung ein, denn die Lehrenden orientieren sich daran. Wie es z. B. bei *Junge* versus *Bub* bereits der Fall ist, werden mit der Zeit die sanktionierten südlichen Formen zugunsten der nördlichen aufgegeben.

Standardwerke setzen Normen und verhelfen diesen – auch gegen die (Noch-) Sprachwirklichkeit – zum Recht. Unser Bildungswesen sieht es als seinen Auftrag, diese Normen durchzusetzen. Das im 18. und 19. Jahrhundert von den Gebildeten verfolgte Ideal einer Einheitsprache bzw. einheitlichen deutschen Literatursprache wirkt noch heute. Damals war



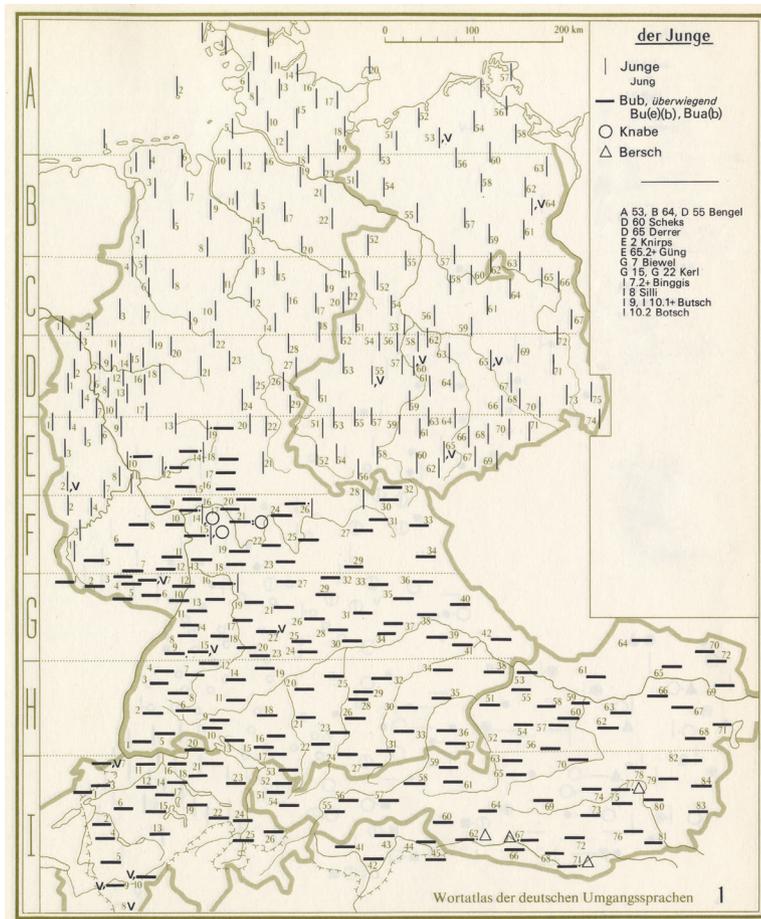
Die Bezeichnung *Fleischer* kommt vor allem im Nordosten Deutschlands vor. Der Duden lässt aber nur dieses Wort uneingeschränkt gelten, die anderen Varianten, auch das am weitesten verbreitete *Metzger*, werden als „landschaftlich“ stigmatisiert.

In Norwegen ist selbst in der Schriftlichkeit nicht eine Einheitsnorm, sondern Pluralismus das Ideal.

die gesellschaftliche wie politische Einigung Deutschlands ein Desiderat. Pluralität und Vielfalt schienen dabei hinderlich, auch was die Sprache betrifft.

Blick über den Zaun: Schweiz und Norwegen

Es gibt zwei Länder in Europa mit anderen sprachlichen Ideologien: die Schweiz und Norwegen. Die Schweiz ist durch die gleichberechtigten Sprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch von sprachlichem Pluralismus geprägt. Für die Schrift gilt eine einheitliche Norm. In der gesprochenen Sprache hingegen ist der Dialekt der Normalfall, und zwar in allen Situationen, auch den förmlichen. Eine Art Hochdeutsch zu sprechen wird sogar als befremdlich empfunden. Verständigungsschwierigkeiten gibt



Junge und *Knabe* lässt der Duden uneingeschränkt gelten, obwohl Letzteres nur in einem ganz kleinen Gebiet das normale Alltagswort ist. *Bub* wird durch das Etikett „landschaftlich“ als weniger hochdeutsch gehandelt, trotz seiner starken Verbreitung.

es nicht, da die Deutschschweizerinnen und -schweizer den Umgang mit unterschiedlichen Dialekten gewöhnt sind. Es ist selbstverständlich, dass Lehrkräfte mit den Kindern Dialekt sprechen. Die schweizerdeutsche Variante des Hochdeutschen, das Schwyzerdütsch, wird den Kindern zwar vermittelt, aber nur mit Ausländern und in bestimmten überregionalen Medienbeiträgen praktiziert.

In Norwegen ist selbst in der Schriftlichkeit nicht eine Einheitsnorm, sondern Pluralismus das Ideal. Deshalb gibt es dort unterschiedliche regionale Schreibstandards. Beim mündlichen Sprachgebrauch wird streng auf die Bewahrung der Dialekte geachtet. In den Schulen wird kein einheitlicher Standard unterrichtet. Norwegen hat seit 1878 ein Gesetz, das Lehrerinnen und Lehrern vorschreibt, die Dialekte der Kinder zu fördern. Der

mündliche Gebrauch einer Standardsprache darf nicht eingefordert werden.

Neben Normenkonformität wirkt sich auch das Prestige einer Sprachform auf ihr Überleben aus: Deshalb geben süddeutsche Sprecherinnen und Sprecher nicht nur ihren Dialekt, sondern auch ihr südliches Hochdeutsch zugunsten eines nördlichen auf. Prestige hat keine sprachlichen, sondern soziale, politische, ökonomische oder normativ-kulturelle Ursachen. Es ändert sich auch mit diesen äußeren Faktoren. So wird Augsburg in einem Text von 1573 als „Sitz der zierlichsten deutschen Sprache“ beurteilt. Auch das Sächsische hatte z. B. zur Zeit Luthers ein höheres Ansehen. Erst Jahrhunderte später, 1826, schrieb Franz Grillparzer über die Sprache der Dresdner in sein Tagebuch: „die Sprache ... ist unmännlich, geckenhaft, wie von und für Kopflöse ...

Wer dafür sensibilisiert ist, dem fallen ständig sprachliche Diskriminierungen auf.

die Leute dahier ... hängen überall ein Lieblings-E an, sodaß ihre Sprache ... ein förmliches Mäh, Mäh von Schafen wird.“

Was tun gegen sprachliche Diskriminierung?

Eine Diskussion über Sprachnormen und ihre Entstehung sowie der Blick in Länder wie die Schweiz oder Norwegen könnte eine Sensibilisierung und in der Konsequenz die Tabuisierung von sprachlicher Diskriminierung bewirken. Wenn die sprachhistorischen Vorgänge, wie es zu den unterschiedlichen Varietäten gekommen ist, verstanden würden, wenn durchschaut würde, dass unsere Sprachnormen keine ehernen Gesetze sind, könnte dem Prestigegefälle zwischen den Varianten entgegengewirkt werden. Es könnte sich die Einsicht durchsetzen, dass alle Varietäten gleichen Wert haben, dass es unter Sprachen kein „Richtiger“ oder „Falscher“ gibt und dass die Sprecher einer Varietät nicht „bessere“ oder „minderwertigere“ Menschen als andere sind.

Dr. Edith Burkhart-Funk

ist Germanistin und war bis 2022 Redaktorin am Bayerischen Wörterbuch und am Dialektologischen Informationssystem von Bayerisch-Schwaben der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.